





H

990



von Halder  
Nr. 1174



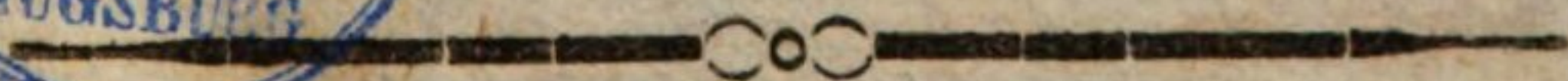
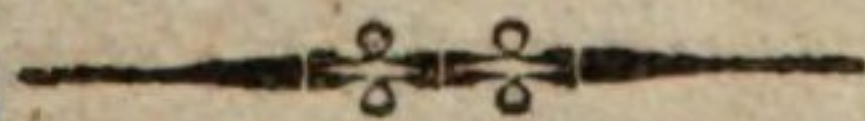
[ Verf. Friedrich Heinrich Hatzfeld ]



H o l l a n d  
vor und nach  
d e r  
R e v o l u t i o n  
in Beziehung  
mit der  
Statthalterwürde  
b e t r a c h t e t.

---

Concordia res parvæ crescunt; discordia  
res maximæ dilabuntur.



*Frankfurt am Main*  
in der Hermannschen Buchhandlung  
1 7 9 5.



Holländ

vor und nach

der

Revolution

in Beziehung

mit der

Stichtalerwände

bestanden

Concordia res parit concordia discordia

res maxime dilabatur

— 2 —

Präsident am 11. Jan.

in der letztgenannten Beziehung

1797





### *Allgemeine Sätze.*

Die Form des Staats verdient allerdings die sorgfältigste Aufmerksamkeit; jedoch nur in so weit, als dadurch eine bessere und leichtere Verwaltung und die Prosperität des Ganzen und jedes einzelnen Bürgers bezweckt wird.

Mehrere neuere Reformatoren der Staatsysteme, hängen schon a priori an der Form, ohne zu wissen, ob dadurch der oben angegebene Zweck erreicht wird. Die Revolution in Frankreich,



mit ihren dreierlei auf einander gefolgt-  
ten Constitutionen, giebt einen augen-  
fälligen Beleg hierzu.

Es ist höchst anmaßend gesprochen,  
wenn man geradehin behaupten will,  
die republikanische Verfassung habe vor  
der monarchischen, oder diese vor jener,  
den Vorzug, wenn nicht zugleich die  
Art und Weise der Verwaltung beleuch-  
tet wird. Die Leidenschaften, welche  
den sinnlichen Menschen regieren, und bei  
jedem Sterblichen, wenn er sich auch  
noch so sehr gegen ihren Einfluss durch  
die sittliche Vernunft verwahret, immer  
noch ihre Rolle spielen, mischen sich  
oft unbemerkt mit ein und täuschen  
dadurch, daß sie die Bilder der Einbil-  
dungskraft als Vernunftschlüsse hinstellen.  
Auf diese Weise entstehen die anlockend-  
sten



sten Gemälde von Volksglück. Schwärmer, und Männer von wirklich gutem Herzen, aber ohne Erfahrung und kritische Vernunft, lassen sich hinreißen, ohne zu wissen oder zu untersuchen, ob diese Sätze aus der Erfahrung und kaltblütig forschenden Vernunft, oder aus einer bilderreichen Phantasie, hervorgingen.

Daher entstehen dann die politischen Machtsprüche und die mancherlei blendenden Gesetze, welche der Morgen werden und der Abend schon wieder vernichten sieht; daher entstehen die vielerlei staatswirthschaftlichen Anomalien, welche das Glück mehrerer Generationen zu untergraben vermögen.



Jeder Staat hat die grofsen Zwecke zu erreichen und dahin zu trachten, dafs er seine Selbstständigkeit gegen alle andere Staaten behaupten und die innere Verbindung seiner Glieder auf die einfachste und harmonisch einwirkende Art erhalten kann.

Selbstständigkeit ist jedem Staat, der sich geltend machen und das Glück seiner Bürger dauerhaft gründen will, um deswillen unumgänglich nöthig, weil er sonst von andern Staaten leicht unterdrückt und seines Handels und seiner Gewerbschaften beraubet wird.

Um aber diesen Staatenzweck zu erreichen, ist es erforderlich, dafs die einzelnen Glieder durch dauerhafte und mit dem Stempel der Allgemeinheit bezeichnete



nete Gefetze, innig verbunden feyen. Wo jeder einzelne Mensch als Selbstzweck angesehen und keiner als Mittel behandelt wird, da ist diese beglückende Vereinigung leicht zu erhalten; doch müssen die Gewalten im Staate gehörig vertheilet feyn.

Diefes letztere ist das grofse Problem, dessen Auflöfung schon Ströhme von Menschenblut gekostet hat, und noch immer auf ganz verschiedenen Wegen ventilirt wird.

Jeder Staat hat zwei Gewalten: Eine Gesetzgebende und eine Ausübende. Unter diesen beiden ist die Regierung getheilt, oder, beide zusammen genommen, bilden vielmehr die Regierung. In der Monarchie hat der Gesetzgeber auch



zugleich die ausübende Gewalt und also die Macht, den Gesetzen den erforderlichen Nachdruck zu geben. Wenn daher keine Gesetze gegeben werden als solche, die Allgemeinheit und den Zweck der Beglückung haben, und den Tagelöhner wie den Ersten verbinden, so giebt dieses der monarchischen Verfassung bei jedem unbefangenen Kenner einen großen Vorzug.

In den Republiken, wo die Gesetzgebende und die Executive Gewalt von einander getrennt sind, beruhet alles auf dem Ansehen, in welchem die Letztere stehet, und ihrer Relation mit der Ersteren.

Welche Gewalt soll hier über die andere erhaben seyn, die Gesetzgebende,  
oder



oder die Ausübende? Dem ersten Anschein nach sollte man denken, daß die Ausübende sich nur nach dem Willen der Gesetzgebenden zu richten habe, indem der spirituelle Rang dieser, jener weit vorzustehen scheint. Aber wie, wenn die ausübende Macht blindlings alle und jede Gesetze der legislativen exequiren sollte, ohne daß sie selbst prüfen und mitwirken darf, wie sollte es dann so bald um das Ansehen der Gesetze geschehen seyn!

Derjenige, der die Aufrechthaltung des Gesetzes und die gleiche Befolgung zu bewürken hat, lernt dadurch die Masse des Volks, seine Bedürfnisse, seine moralischen und politischen Gebrechen genau kennen, weiß also auch am besten, welche Maafsregeln in jedem Verhältniss zu



ergreifen find, um die Summe des Menschenglücks durch neuere Anstalten zu multipliciren, oder den Nachtheil von dem Vortheil zu subtrahiren.

Die executive Gewalt ist also diejenige, welche die Totalität des Staats am besten überfiehet und die Perfectibilität desselben am richtigsten zu schätzen weis. Sie muß daher den ersten Platz im Staate behaupten, die Gesetze vorschlagen und dem gesetzgebenden Rath zur Approbation übergeben, oder doch gemeinschaftlich mit Letzterem, bei dem Geschäft der Legislatur würken.

Wird die ausübende Gewalt oft verändert, so fehlt die Allgemeinheit der Uebersicht; und bleibt die legislative nicht beständig, so entstehen daraus eben  
so



so nachtheilige Folgen, indem es Veranlassung zu einseitigen und nicht überall passenden Verordnungen giebt. Vieler anderer Mängel nicht zu gedenken.

Die Republiken, wo beide Gewalten, von einem und demselben Rathe versehen werden, sind nur darinnen von der monarchischen Regierungsform verschieden, daß statt Einem, mehrere das Ruder führen und daß statt dieses Einen, den Liebe gleich stark an jedes Individuum des Staates fesselt, weil sein Interesse innig damit verbunden ist, diese Mehrere an ihren Privatvortheil denkend, das Wohl des Ganzen vergessen und — ein aristokratisches Wesen treiben.

Von den Staatsabgaben habe ich geflissentlich bisher geschwiegen, weil  
diese



diese eben so wohl in der Monarchie, als in der Republik, gleich vertheilt seyn müssen.

Ist es dann wohl möglich, aus allen und jeden Staaten des Universums, eine der Demokratie sich nähernde Republik zu bilden?

Diese äusserst wichtige Frage wird so leicht niemand bejahen, wenn es gefällig ist, folgenden Sätzen einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Alle Staaten der bewohnten Welt sind in Absicht ihres Nährstandes von einander unterschieden. Der Eine hat mehr, der Andere weniger einländische Gewerbe. Den Einen nährt der Ackerbau, den Andern der Handel. Hierinnen sind also  
alle



alle Staaten verschieden; nur in dem Bedürfnisgefühl und dem Streben nach Ruhe und Lebensglück, finden sie ein gemeinschaftliches Ziel ihres Ringens, ob sie es gleich auf sehr verschiedenen Wegen suchen, finden oder verfehlen; wodurch dann die vielerlei Modificationen des Charakters entstehen.

Wo man allein vom Ackerbau lebt (aber wo geschieht dieses dermalen noch von grossen europäischen Staaten?) und nur die Produkte des Landes für den inneren Verbrauch verarbeitet, da sind die Sitten einfach, und die Begierlichkeit hat den reinen Sinn für das Gute und prunklose Schöne noch nicht verdorben. Der Volkscharakter hat mehr Allgemeinheit und die wenigen Bedürfnisse, sind den leicht zu erwerbenden Be-

Be-



Befriedigungsmitteln angemessen, sind allenthalben dieselben und erzeugen eine homogene Denkart, welche immer aus der Gleichheit der Nahrungsmittel entspringt. Der Charakter solcher Völker ist friedfertig, offen und hat auch, bei anscheinender Flexibilität, eine Energie, die bis zu einer bewunderungswürdigen Grösse wirksam ist, so bald es die Noth erfordert, oder die Klügheit erheischt. Die Bedürfnisse, welche Ein Hausvater fühlt, sind auch dem Andern und Allen nothwendig, keine mehr und keine weniger. Die Summe aller dieser gleichartigen einfachen Bedürfnisse, ist das Totalbedürfnis des Staats. Eine solche Nation würde von andern Völkerschaften wenig begehren, und wenig an sie abgeben; ihre Concurrenz, intensiv und extensiv betrachtet, ist also äusserst einfach und



und kann sich eben so wenig im Innern verwirren, als sie einer Auswärtigen in den Weg tritt.

Bei dieser Einfachheit der Lebensweise, da Alle mit Einem und Einer mit Allen, ein ruhiges, harmonisches Leben genießen, das rein, und gleichsam Idyllenartig dahin fließet, ist die Regierungskunst, auf die einfachsten Sätze reducirt; die Erfahrung thut bei strittigen Fällen den Ausspruch; vor ihrer Weisheit und ihren Silberlocken neigt sich jeder im Volk, und verehrt alles als Gesetz, was Männer von gutem Kopf vortragen und mit Erfahrungssätzen unterstützen. Man verachtet die List, weil sie als die Störerin der Glückseligkeit betrachtet wird, und man nicht in die Nothwendigkeit gesetzt ist, ihren Rathschlägen zu folgen. Dahin  
gegen



gegen wird die Klugheit und sittliche Güte über alles geschätzt und geehrt; gleichviel wo man sie findet. Nichts als beide Eigenschaften können ein gewisses Vorrecht, ein Ansehen, geben. Jeder strebt daher um diesen Preis zu erringen, und bevölkert dadurch das Reich der Moralität.

Wo lebt dieses Volk, unter welcher Zone ist es zu finden? damit man den Thron der Demokratie allda erbauen kann!

Sollte denn in einem Staate, dessen Nährstand sich über alle Arten der Gewerbe verbreitet, eine der Demokratie sich nähernde Staatsverfassung, nicht eben so leicht einzuführen seyn? — Schwerlich, oder geradehin: nein! Wir wollen die Sache näher beleuchten.

Ein



Ein Staat, welcher einen ansehnlichen Handel treibt und alle Zweige des Gewerbes vereinigt, muß nothwendig mit mehreren auswärtigen Staaten in Relation stehen. Durch den Umgang mit fremden Nationen, werden fremde Sitten eingeführt. Alle können nicht ein und denselben Handel, nicht ein und dasselbe Gewerbe treiben. Daher kommt es dann, daß eine Provinz oder diese und jene einzelne Stadt im Staate, mit diesem oder mit einem andern fremden Volk in Verbindung stehet. Diese Verschiedenheit des Umgangs macht eine Verschiedenheit des Charakters nothwendig. Durch die anwachsenden Schätze der einzelnen Staatsglieder wird zwar die Aemulation rege gemacht, aber auch zugleich die Eifersucht angefeuert und die Harmonie im Innern zerstöret. Es entstehet ein



Reiben und Treiben, und die Factionen können nicht ausbleiben. Jeder begünstiget die auswärtige Nation, mit welcher er in Verkehr stehet und sucht denjenigen seiner Mitbürger zu unterdrücken, den er sich im Wege glaubt. Im Innern haben also alle auswärtige Staaten ihre Freunde und ihre Feinde, je nachdem es das Interesse der Factionen erheischt. Von letzteren sucht eine über die andere das Uebergewicht zu erhalten, wie es das Privatinteresse erfordert; diejenige, welche die Mächtigere wird, trägt den Sieg davon.

In monarchischen Staaten, oder auch in jeder Republik, wo die höchste Gewalt in den Händen solcher ist, deren Interesse und Ehre es erfordert, allem diesem Streben zu widerstehen, um das Glück des Ganzen zu befördern, können solche

Faction-



Factionen nicht mächtig werden; es wird ihnen entgegen gearbeitet, ehe sie ihren Mitbürgern schädlich werden können.

Man gebe einem solchen Staate aber eine demokratische Verfassung, und man wird bald sehen, wie eine Faction die andere aufreibt; bis die letzte unter sich selbst uneinig wird, und alle Kräfte zum eignen Ruin ihrer Glieder verwendet.

Die Menschen, sobald die Leidenschaften mitwirken, gehen gemeiniglich zu weit; sie schütten das Kind samt dem Bade aus: so würde es auch in dieser Demokratie gehen, so lange die Factionen noch sämtlich ihre ersten Kräfte zum Gegenwürken verwenden könnten. Angenommen, daß der höchste Rath aus der Nation, das heißt aus Menschen von



allen Gewerben und Geschäften, bestünde, die sich versammelten, um über das Glück ihrer Mitbürger zu berathschlagen und die oberste Verwaltung zu führen, und nun jeder seines und seiner Faction Eigen- nutzes eingedenk, diesen zu befördern suchte; so würde die kleine Zahl der Edel- denkenden und Klügsten, welche den auf- richtigen und festen Vorsatz haben, das Glück des Allgemeinen zu befördern, wohl dahin trachten, um dem Uebel zu widerstreben. Dadurch entstünden Dispü- ten, und jeder Theil suchte eine Parthie zu bekommen. Das Signal zu einer allge- meinen Uneinigkeit wäre gegeben, und jeder gute und nützliche Vorschlag würde schon deshalb nicht ausgeführt werden, weil er von dieser oder jener Parthei unterstützt wird,

Die-



Dieses Gemälde ist freilich nicht ehrenvoll für die Menschheit; aber — blicke um dich her, Leser, sage ob ichs übertreibe oder Unwahrheit rede, und ob du einem solchen Staate nicht einen wohlwollenden Regenten wünschest, der seine größte Wollust in dem ruhigen Glück seiner Mitbürger findet?

Aber der Handel und alle Gewerbe können doch nur da vollkommen gedeihen, wo die Fahne der Freiheit gepflanzt ist? Ganz recht! Die Freiheit der Gewerbe, des Handels, und selbst die den Menschen- und Bürgerrechten gewidmete Freiheit, kann in jedem Staate bestehen und würde jeden glücklich machen. Diese allgemeine Gewerbsfreiheit ist es auch, welche die Staaten bereichert und ihr Ansehen erhebt: die Monarchie wie die Republik.



Die ganz eigene Verfassung der sieben vereinigten Provinzen, die beständigen Unruhen in diesem so glücklich seyn könnenden Staate, werden mehrentheils aus dem unrichtigen Gesichtspunkte angesehen. Der Eine hat keinen richtigen Begriff von der Verfassung selbst, und wird dadurch geneigt, die Ursache dieser verderblichen Unruhen an dem unrechten Orte aufzufuchen; — er glaubt sie als eine Folge der Statthalterschaft ansehen zu müssen — : und schlieset falsch. Die Statthalterschaft, besonders bei der damaligen Politik der europäischen Staaten, ist diesem Freistaat unentbehrlich, wie man in der Folge sehen wird; sie, die Statthalterwürde ist es, welche dem Ganzen Haltbarkeit und Vereinigung bewürkt.



Andere, welche sich ein Urtheil über die holländischen Unruhen anmassen, wissen gar nichts von der innern Einrichtung dieses Staats und nehmen auf guten Glauben an, was die sogenannten Patrioten vorbringen.

Ich will es versuchen, ob ich vermögend bin, die Urtheile des Publikums hierüber einigermaßen zu berichtigen. Dieses Geschäft ist mir um so wichtiger, da der dermalige Erbstatthalter, Wilhelm V. ein Fürst ist, der wegen seiner Herzensgüte unter die lebenswürdigsten Regenten gezählet wird, und der niederländische Freistaat eins der merkwürdigsten Länder auf dem Erdkreise ist.



## H o l l a n d

### vor der dormaligen Revolution.

Die sieben vereinigten Staaten waren vorher Provinzen der grossen spanischen Monarchie und wurden nach der damaligen Politik des Cabinets behandelt; so gar die Inquisition, diese Feindin der Vernunft und menschlichen Freiheit, wurde eingeführet. Da sich das Volk hierauf empörte und anfieng sich in den Besitz seiner Rechte zu setzen: so stellte sich Wilhelm der Erste, Prinz von Oranien, an seine, des Volks, Spitze und half ihm die Freiheit erkämpfen. Heldenmüthig und mit Gefahr des Lebens vertheidigte Prinz Wilhelm und einige seiner Verwandten, die Grafen von Nas-



sa, die Sache der Niederländer. Ihre Tapferkeit würde nicht gesiegt haben, wenn des Prinzen Klugheit und standhafter Muth nicht vorgeleuchtet und die Mittel erfonnen hätte, wie sie ihre Freiheit behaupten und ein selbstständiger Staat werden konnten.

Im Jahr 1579 kam zu Utrecht die Vereinigung der sieben vereinigten Provinzen zu Stande. Sie vereinigten sich zwar zu *Einem* Staat, aber jede einzelne Provinz behielt sich doch die höchste Gewalt, innerhalb ihrer Grenzen auszuüben, vor. Es sind also sieben souveraine Staaten, welche in einem eng verflochtenen Staatenbunde leben. *Hier wurde der erste Grund zu den Holländischen Unruhen gelegt.*



Wir wollen die Sache näher beleuchten.

Der holländische Freistaat bestehet aus Sieben unabhängigen Staaten. Jeder hat seine eigene Verfassung; jeder übet innerhalb seiner Grenzen die Hoheitsrechte aus. Diese Staaten leben in einem gemeinschaftlichen Staatenbund vereint, und bilden also in dieser Rücksicht nur *Einen* Staat.

Jede Provinz hat ihre Provinzialstaaten, welche die Regierung in derselben besorgen; und in der Versammlung der *Generalstaaten*, hat jede Provinz *Eine* Stimme, wozu sie aber mehrere Deputirte, jedoch auf ihre eigene Kosten, abschicken kann. Da nun die Generalstaaten-Versammlung gewöhnlich aus

vier-



vierzig, oft fünfzig Gliedern besteht, und nur Sieben Stimmen, für jede Provinz Eine, in der Staatenversammlung abgelegt werden, so haben jederzeit mehrere Deputirten nur Eine Stimme.

Jedes neue Gesetz oder neue Einrichtung, welche die Generalstaaten entwerfen, kann erst gesetzliche Kraft erhalten oder ausgeführt werden, wenn es durch die sämtlichen vereinigten Provinzen ist gebilliget worden. Dafs dieses einen ungewöhnlich trägen Gang, selbst bei den wichtigsten Vorfällen und Projekten, veranlasset, ist leicht abzusehen. Bis eine solche Materie in allen Provinzen ventiliert ist und die erforderlichen Gelder verwilligt sind, gehet viele Zeit verloren; ja die Sache selbst, so nützlich sie auch an und für sich selbst ist, unterbleibt



bleibt oft, weil diese oder jene Provinz glauben mag, daß eine andere vorzüglichen Nutzen und Gewinn davon zu erwarten und nur deshalb die Sache vorgeschlagen habe. Dieses verhindert die Operationen bei Kriegen und stöhret das Geschäft bei Friedensunterhandlungen.

Da nun das Stimmenrecht in jeder Provinz, wieder von verschiedenen Städten und Corporationen, abhängt: so ist es klar einzusehen, wie viele Discussionen es geben muß, so oft über eine wichtige Sache die Frage ist.

In handelnden Staaten ist das Interesse der Staatsbürger einer immerwährenden Rivalität unterworfen. Daher die Verschiedenheit bei jeder Abstimmung.



Es ist wahr, von je mehreren Seiten eine Sache beleuchtet wird, desto mehr wird sie ins Licht gesetzt. Die Einrichtung mit den General- und Provinzialstaaten läßt sich also in dieser Absicht vertheidigen. Aber wie, wenn eine dem *ganzen Freistaate* nützliche Anstalt von Wichtigkeit in Vorschlag gebracht wird, und dieser und jener im Ansehen stehende Deputirte bei den Provinzialstaaten, hält sie für fein oder seiner Familie Privatinteresse nicht vortheilhaft; wird er da nicht alles anwenden, um seine Provinz dahin zu bringen, daß sie verneinend votirt? und wenn sich nun dieses zu gleicher Zeit in mehrern Provinzen zutrüge, soll deswegen der allgemein nützliche Vorschlag unausgeführt bleiben? Jeder wird diese letzte Frage verneinen; aber doch geschieht es, wenn es dem  
Statt-



Statthalter nicht gelingt, eine Vereinigung zu Stande zu bringen; zumalen da nach der Constitution es erforderlich ist, daß bei wichtigen Geschäften nicht die Mehrheit der Stimmen, sondern Einstimmigkeit entscheidet.

In solchen Fällen, wo die Provinzen unter sich nicht einig werden können, welches sehr oft geschieht, da der Ausdruck der Constitution: wichtige Geschäfte, oder Angelegenheiten, zu unbestimmt ist, und den Geschäftsgang hemmt; da derjenige, welcher dissentirt, sich hinter die Constitution steckt, und den Fall als wichtig oder nicht wichtig auslegt, sucht der Statthalter die Vereinigung zu bewürken. Ist er glücklich, und der in Frage stehende Vorschlag wird ausgeföhret; so hat der Fürst für  
feine



seine dabei gehabte Mühe und vaterländische Absicht, weiter keinen Dank — als daß er von den dissentirenden Deputirten, die ihren Privatvortheil durchzusetzen, verfehlet haben, nunmehr angefeindet wird! Diese suchen nun die guten Absichten des Statthalters in ein verkehrtes Licht zu setzen und wenden alle Mittel an, um sich Anhänger zu verschaffen. Schreier werden gedungen und dem schwachköpfigten Theil wird eine Brille auf die Nase gesetzt, durch die sie nichts sehen, als was die Feinde der Statthalterwürde sie wollen sehen lassen.

Dieses ist die in der Wahrheit begründete Ursache fast aller Unruhen in dem Freistaate. Daher kommt es dann aber auch, daß bei allen und jeden Unruhen, ohne Ausnahme, jederzeit so viele durch-

aus



aus ehrliche und kluge Männer, die Theil an der Regierung haben, auf der Oranischen Seite find, und dafs es das Volk gröfstentheils immer ist. Das Volk, oder die Nation, nicht die, welche in ihrem Namen zu reden, sich kürzlich angemasset haben, urtheilet richtig und weifs, dafs ohne die Statthalterwürde seine Rechte von andern schon lange wären usurpirt oder gar der ganze Staat vernichtet worden. Eine solche Staatenverbindung kann auf die Länge durchaus nicht bestehen, wenn nicht ein gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt die Einzelnen Staaten verbindet. Dieser Vereinigungspunkt in dem niederländischen Freistaate, sind die Generalstaaten und der Erbstatthalter. Da aber die Glieder der Generalstaaten nur nach dem Willen ihrer Provinzen stimmen können; so  
folgte



sollte hierinnen die Verfassung einige Modificationen erhalten, wodurch auch zugleich der Statthalter in den Stand gesetzt würde bei solchen strittigen Fällen, die besten Mittel in Verbindung mit den Generalstaaten zu wählen. Je blühender der Freistaat ist, je vortheilhafter ist es für den Erbstatthalter; es wäre also für die Haltbarkeit des Staats gesorgt gewesen, wenn ihm in Fällen, wo es dessen Wohl erfordert, ein entscheidendes Wort zu sprechen, besonders in Rücksicht der ausübenden Gewalt, eingeräumt wäre. Die Geschichte, diese wahrheitliebende Lehrerin, beweist es ganz deutlich, daß die Statthalterwürde unentbehrlich ist. Wenn Holland keine Statthalter hatte, so war die Rolle, welche der Freistaat spielte, klein und glanzlos; außer in einigen Fällen, wo verschiedene



Regierungsglieder das Ansehen eines Statthalters usurpirt hatten; welches letztere für die Statthalterschaft alles beweiset und sie dem Batavischen Volk als sehr wichtig darstellen sollte.

Die Statthalterwürde ist in dem Gesetz und mehreren beschwornen Verträgen gegründet; so lange sie also bestet, fallen alle Begierden nach solchen Usurpationen dieser erblichen Würde hinweg; dadurch wird gar vieles Unheil vermieden und der Staat gegen Ruin bringende Zwistigkeiten gesichert. Dem Erbstatthalter ist eine Provinz und das Wohl derselben, so angelegen als die andere. Das würde aber ganz anders sich verhalten, wenn ein Demagoge seine Stelle an sich reißen könnte. Die Provinz von der er deputirt wäre, würde

vor-



vorzüglich die Begünstigte werden; es würden dadurch Streitigkeiten entstehen, welche die Festigkeit des Staatenbunds tief erschütterten. Wenn auch keine völlige Diffolution sogleich erfolgte; so würde sie doch in der Folge nicht ausbleiben, und nun wäre das Glück des Staats ruiniret.

Von den innern Unruhen machen die auswärtigen Mächte Gebrauch, der Handel sinkt und kehrt zuletzt in ein trauriges Nichts zurück. Bei der constitutionsmäßigen alten Verfassung entstanden und herrschten ewige Missverständnisse unter den einzelnen Provinzen, welche nur durch die sorgfältigste Verwendung des Erbstatthalters konnten beigelegt werden; wohin sollte wohl der Staat schon lange gekommen seyn, wenn



er keinen andern Vereinigungspunkt als die Generalstaaten — wenn er keinen Statthalter gehabt hätte?

Da die vereinigten Staaten eine handelnde Seemacht sind, so sollten sie billig auf die Erhaltung ihrer Kriegsschiffe alle Aufmerksamkeit wenden. Die Anlage dazu existirt — die Ausführung aber ist zu erwarten.

Die Angelegenheiten der Marine, werden durch fünf Admiralitäts-Collegien besorgt. Diese schlagen den Provinzen vor, wie viel Schiffe, und von welchem Rang, zu erbauen sind, und wie hoch sich die erforderlichen Kosten belaufen. Wenn dieses geschehen ist, so verwilligen — nicht der Erbstatthalter — nicht die Generalstaaten — sondern die einzelnen Provinzen, die behufigen Gelder.

Aus



Aus dem letzten deutschen Reichskriege weiß man, wie es mit den Contingenten geht; jeder mächtigere Stand stimmt, verspricht, stellt oder zahlet aber nichts. So gehet es auch mit diesen Schiffsbau - Geldern. Im Jahr 1741. thaten die Admiralitäts - Collegien einen Vorschlag zu Verbesserung der Flotte und verlangten die nöthigen Gelder; die Sache wurde theils declinirt, theils verwilligt; endlich, auf vielfache Verwendung Wilhelms IV, der Vormundschaft, und des darauf folgenden dermaligen Statthalters, wohl verwilliget, aber nicht bezahlet. Im Jahr 1771. waren die Gelder bei weitem noch nicht gezahlt; wenig oder nichts.

Die Wahrheit des so eben Erzehlten, bezeugen mehrere glaubwürdige holländische Schriftsteller.



Wer wird nun wohl noch den verläumderischen Ausspiegungen beitreten können, als habe der Erbstatthalter, dieser gütige liebevolle Fürst, die Flotten absichtlich vernachlässiget? — Das Gegentheil liegt hier klar zu Tage! Auch den Admiralitäts - Collegien ist die Schuld nicht beizumessen; diese thaten ihre Pflicht — die Provinzen zauderten.

Es ist ein schändlicher Zug in dem Charakter der Undankbarkeit, wenn geleistete wichtige Dienste nicht belohnet werden; schändlicher aber noch: wenn sie ganz und gar vergessen werden.

So blühend der Handel Hollands von je her war, mit so vielen Schwierigkeiten hatte er doch immer zu kämpfen. Die ungeheuren Sandbänke den Küsten  
ent-



entlang, beschwerten das Einlaufen der Schiffe. Die verschlossene Schelde ficherte bisher dem batavischen Volk seinen Handel, und hinderte das Aufblühen von Antwerpen und den andern Städten dieses Flusses.

Es war daher kein geringer Schrecken, welchen der Kaiser Joseph II. im Jahr 1784. den Holländern einjagte, als er Miene machte, die Schelde mit Gewalt zu eröffnen und den Freistaat mit Krieg zu überziehen drohete. Die Stellung, welche der Erbstatthalter dazumal die niederländische Armee nehmen liefs, diese, einen grossen Feldherrn zu erkennen gebende Disposition, setzte die Kaiserliche Armee so aufter allem Vortheil, dafs ihr die Lust zum Vordringen benommen wurde. Die darauf erfolgten Unter-



handlungen, welche der groſſe Einfluß, welchen der Erbſtatthalter an allen europäischen Höfen, durch ſeine erhabenen Verwandtſchaften hat, durchaus begünſtigte, und die er ſich ſo ſehr angelegen ſeyn lieſs, wendete die drohende Gefahr vollends ab. Die Schelde blieb verſchloſſen; kein Schiff durfte ein- noch ausgehen.

Den Ruhm, welchen der Erbſtatthalter ſich in dieſer kritiſchen Lage erwarb, konnte ihm der Neid nicht rauben, obgleich das Dankgefühl, das in dem Buſen der erkenntlichen Bataver brannte, nur im Stillen dem Verdienſte zu opfern vermochte.

Zu dieſer Zeit waren die Verführer des Volks nur eine kurze Zeit und dem Schein nach, auſſer Thätigkeit geſetzt.

Unter



Unter den Verführern waren Verführte und wurden wieder Verführer; so täuschte einer den andern. Jeder glaubte in den Tagen der Zukunft zu höheren Ehrenstellen zu kommen, dadurch Gewalt an sich zu reißen, und seine unlauteren Begierden zu befriedigen. Der Herrschfüchtige sehnte sich nach Macht; nicht um dich freier und glücklicher zu machen, gutmüthiges Volk! sondern um dich zu unterdrücken; seine Willkühr sollte die Norm deiner Freiheit enthalten; seine Vorschläge würden Vorschriften, und seine Wünsche despotische Befehle geworden seyn.

Der revolutionsfüchtige Geizige wollte nicht dich — nein! er wollte sich selbst bereichern.



Um diese, im Finstern geschmiedeten Plane ausführen zu können, fehlte es an öffentlichen Aemtern, so wie solche gewünscht wurden; da sie sich den Erbstatthalter hierbei im Wege glaubten, und sich vor dessen aufrichtigen, vaterlandsliebenden Gefinnungen fürchten mußten: so suchten sie Anhänger zu bekommen, und bedienten sich dazu aller der Mittel, die dahin abzwecken konnten.

Catilina war der Lehrmeister dieser Männer; der Plan war derselbe, nur daß in Absicht der Anlage einige Modification statt findet, die dem veränderten Zeitalter, nicht dem Charakter der handelnden Personen, beizumessen ist.

Wie sich diese intendirte Revolution endigte, ist bekannt; die kleine Zahl der  
Ver-



Verführer knirschte — die grofse Menge der Verführten schämte sich ihrer Leichtgläubigkeit und — doch lafst uns hinwegblicken von diesen Auftritten, welche das sonst so dankbare batavische Volk nachher bereuet hat — das Volk, nicht diejenigen, welche unter französischem Beistand, dormalen die höchste Gewalt an sich gerissen haben.

Kurz nach der Revolution von 1787. sprach ich selbst einen von den Gegnern des Erbstatthalters und fragte ihn:

„Sind Sie persönlich durch den Erbstatthalter beleidiget worden?“

Nein!

„Aus welchen Gründen hassen Sie denn diesen lebenswürdigen Fürsten?“

Gründe habe ich keine.

Müssen



„Müssen Sie nicht gestehen, daß ohne  
„die Statthalterwürde der Genius der nie-  
„derländischen Freiheit vielleicht schon  
„lange mit Asträa zurückgekehret, der  
„Staat zertrennt oder das Eigenthum  
„eines angrenzenden Monarchen wäre?“

Das ist sehr wahr; ohne Statthalter  
kann unser Freistaat nicht bestehen,  
und würde ohne diese Würde nicht  
bis jetzt bestanden haben.

„Und Sie waren bei dieser Ueberzeu-  
„gung gegen den Statthalter? die Hand  
„auf die Brust: warum?“

Aufrichtig! ich bin reich und war  
begierig eine öffentliche Rolle zu  
spielen; die Anführer und Lenker  
benutzten meine schwache Seite, ver-  
sprachen mir Ehrenstellen — und ich  
ließ mich verführen.

„Ha, bravo! — aber Ehre dem Ehre  
„gebühret!“

---

Holland



---

H o l l a n d  
nach der Revolution.

---

*R*eformare in ecclesia oportet, non ecclesiam, sagt ein berühmter Niederländer sehr richtig. Dieses gilt auch von Staatsveränderungen. Derjenige, welcher sich mit einer vorgefassten Meinung an eine Sache macht, es sei was es will, wird alles hiernach accommodiren wollen und dadurch seinen Zweck verfehlen. Deswegen ist alle Partheifucht dem Staate gefährlich. Der Partheifüchtige wird nie vermögen eine beglückende Staatsreform hervorzubringen. Das was er macht und vornimmt, geschiehet mit gehässigen Rückblicken; sein erschaffenes Werk giebt Spuren des Kleinlichen, beim  
ersten



ersten Anblick zu erkennen; es ist ein politischer Basilisk, der, wie die Fabel sagt, so lange lebt und durch seinen Anblick tödtet, als er sich selbst noch nicht gesehen hat; — man bringe eine solche Reform in Anwendung: und ihre Schädlichkeit wird mit dem ersten Tage offenbar. Mein Gott! wie ist es denn auch anders möglich! — die Partheifucht hat nur immer den Gegenstand im Auge, der ihr zuwider ist: sie verwechselt daher den sittlichen Zweck, den sie erreichen *sollte*, mit dem nicht sittlichen, den sie erreichen *will*; sie mischt süßes Gift, und lockt durch Syrenengefang.

Wie kann der so geradhin eine ganz veränderte Staatsverfassung bezwecken und eine lautere Absicht, zugleich dabei haben, der da weiß, daß sich hier die

Ma-



Materie mit der Form nicht umändert;  
nicht einmal umändern läßt.

Die Prinzipien der reinen Staatswissenschaft, so weit solche als aufsteigende Sätze, a priori, gelten, müssen mit den abgeleiteten Sätzen der Erfahrung zusammengestellt, geprüft und verglichen werden. Obgleich die Letzteren die Ersteren nie einer unbedingten Unrichtigkeit überführen können, so zeigen sie doch die Perfectibilität der Materie; sie zeigen, wie viel Moralgesez und sittliche Vernunft schon bewirkt haben, und ob solche dergestalt verallgemeint sind, daß man auf diesen Grundsätzen fortbauen kann?

Diese Untersuchungen müssen billig vorhergehen, ehe man Hand anlegt; —  
vie-



vieles Unglück würde alsdann verhütet werden.

In wie weit man sich hiernach in Holland gerichtet hat, und ob diejenigen Personen, welche jene wichtigen Rollen übernahmen, dazu qualificirt waren, wird die Erfahrung darthun.

Nachdem die Unruhen in Holland wieder waren gedämpft worden, und die vorige Ordnung hergestellt zu seyn schien, brach die Revolution in Frankreich aus. Die Gegenparthei des Statthalters glaubte diesen Zeitpunkt benutzen zu müssen: sie hielt ihre Abgesandten in Paris.

Die coalisirten Mächte hatten schon einen Feldzug gemacht und die vereinigten Niederlande waren noch immer dem Bünd-



Bündniss nicht beigetreten, — sie blieben neutral. Da dieses gegen den Plan der Nichtprinzlichgefinnten war, und die Franzosen das Glück der Waffen zu begünstigen schien; so steckten sie sich hinter den General Dümourier, dieser mußte bewürken, daß dem Erbstatthalter persönlich der Krieg angekündigt wurde. Der Zweck ist leicht zu errathen: man dachte den Erbstatthalter dadurch gehässig zu machen.

Die vereinigten Niederlande traten hierauf der Coalition bei, nachdem sie von Frankreich dazu waren genöthiget worden. Ihre Armee, unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Oranien, stieß zu der Hauptarmee des Prinzen von Coburg. Sie avancirte und retirirte mit dieser, da ihr Schicksal mit dem Schick-



sal dieser Armee verbunden war. Der Rückzug aus dem Elfaß, den das grofse Talent des Herzogs von Braunschweig, aus einer Flucht in einen militärischen Rückzug verwandelte, der, wenn keine preussische Armee, so treflich angeführet, in der Nähe gestanden hätte, das Unglück von ganz Deutschland würde gemacht haben, hatte auf die grofse Linie bis Ostende den nachtheiligsten Einfluß. Nicht nur deswegen, weil die Operationen der ganzen Truppenkette dadurch sehr litten, und diese eine veränderte Stellung nehmen mußte; sondern auch aus dem Grund, weil ein solches widriges Ereignis jederzeit auf den Soldaten unvortheilhaft würkt, und ihn Mistrauen in die eigenen Kräfte setzen läßt.

Während



Während dem war die Gegenoraniſche Parthei in Holland würkſam; ſie machte Verſuche: allein ſie gelangen nicht. Die Obrigkeiten in den Provinzen und Städten waren wachſam; ſelbſt das Volk hat an mehreren Orten dergleichen Ausbrüche gedämpft.

In dem Winter 1794. war die feindliche Armee bis auf die holländiſchen Gränzen vorgedrungen. Die anhaltende außerordentliche Kälte, trotz deſſen die Truppen immer unter den Waffen waren, begünſtigte ihre Unternehmungen. Die Flüſſe und Kanäle bedeckten ſich mit Eis, und dieſe Eisdecken wurden Brücken für ſie. Die Armee erhielt Ordre vorzudringen; es geſchah, und die Linie von Krep wurde überwältiget.



Durch die in Paris und bei den Armeen sich aufhaltenden Antioranischgesinnten, war der National-Convent benachrichtiget worden, daß in den Städten und Vestungen die Anstalten so getroffen wären, daß sie den anrückenden französischen Truppen geöffnet und übergeben werden sollten. Dies veranlaßte jenen Befehl, und deswegen wurden auch die Friedensvorschläge nicht angenommen.

Die allgemeine Furcht, welche dies plötzliche Vordringen veranlaßte, wußten die Feinde des Erbstatthalters treflich zu benutzen. Sie reiseten im Lande herum und versprachen, daß, wenn man die Thore allenthalben gutwillig eröffnen würde, sie es dahin bringen wollten, daß das Eigenthum geschont werden sollte.



Eine unbedingte Kleinmüthigkeit ist die Ernährerin der Furcht; mit ihr ist die Leichtgläubigkeit verschwifert; besonders in der Lage, worin die Holländer itzt waren.

Die Franzosen ließen sich die Bedingung, das Eigenthum zu schonen, gar gern gefallen. Sie wußten, daß ihnen der Besitz von Holland und die darauf erfolgenden Tractaten mehr Nutzen bringen würden. Die Quelle, aus welcher alle diese Reichthümer geflossen waren, hielten sie mehr werth als die Schätze selbst; sie hatten ganz recht geschlossen; diese waren nur verzehrbare Interessen, jene aber ein immerwährendes, sicher hypothecirtes Kapital.



Der Erbstatthalter, der bisher standhaft auf seinem Posten ausgehalten und alle Mittel aufgeboten hatte, um dieses Unglück von Holland, wo möglich noch abzuwenden, sah, daß dieses vergebens war. Eine Stadt wurde nach der andern, freiwillig eröffnet.

Er begab sich daher in die Staaten-Versammlung, und kündigte in einer Rede, welche allen Anwesenden Thränen entlockte, derselben an, daß das Vaterland durch den einrückenden Feind in der größten Gefahr sey; daß trotz aller seiner angewandten Mühe, die revolutionsfüchtigen Einwohner durch die ihren Mitbürgern eingejagte Furcht, es dahin gebracht hätten, daß man allenthalben dem Feinde die Thore eröffnete; *Er wolle den Frieden nicht hindern, und seye*  
*daher*



*daher entschlossen, bis zu günstigeren Zeiten, welche die alllenkende Vorsehung dem Vaterlande bald wieder geben wolle, aus dem Gebiete der Republik zu verreisen.*

Die Staatenversammlung, welche einfah, dafs diese Maasnehmung des Prinzen, bei der dermaligen Lage, gut und für den Staat vortheilhaft war, und dafs neben der persönlichen Sicherheit vaterlandsliebende, die allgemeine Ruhe bezweckende Absichten, den Erbstatthalter dazu vermogten, billigte dieses Vorhaben und schickte des Endes nachher noch eine Deputation an denselben.

*Der Erbstatthalter hat also nie die Absicht gehabt, noch haben können, dafs er die Republik auf immer verlassen wolle.*



In dieser kritischen Lage konnte der Prinz gewiß nichts anders thun, als das, was er that. Seine Reise sicherte ihn, daß er einem Feinde, welcher ihm *persönlich* den Krieg angekündigt hatte, nicht in die Hände fiel; sie sicherte die innere Ruhe: und war also in dieser Rücksicht so lobenswerth als klug. Seinen Feinden war er aus den Augen, und denjenigen, welche sich von der Nothwendigkeit der Statthalterwürde überzeugt halten, war dadurch gewissermaßen für jetzt die Aussicht benommen, etwas zu seinem Vortheil zu unternehmen, das unter diesen Umständen ohne hin nichts würde geholfen haben. Das Land war in Feindes Hand und *kein Bürger konnte frei handeln.*



Vermöge der getroffenen Convention wurde zwar den Soldaten das Plündern verboten, den Conventsdeputirten aber war es nicht verwehrt, Brandschatzungen anzufetzen. Letzteres geschah: es wurden hundert Millionen Gulden angefetzt.

Durch das Plündern würde sich nur der Soldat bereichert und dadurch weichlich gemacht haben; die Brandschatzungen aber flossen der Kriegskasse zu.

Die vielen Requisitionen von Vivres, Fourage, Kleidungsstücken und dergleichen, wurden fast unerträglich. Aber was war zu thun? — Die Befreier waren Herrscher. Wer sich einen leisen Widerspruch erlaubte, fühlte die Macht der neuen Obergewalt und mußte sich Demüthigungen aller Art gefallen lassen.



Die Erklärung der französischen Con-  
ventsdeputirten :

„Die holländische Nation sollte sich  
„eine selbstgewählte Verfassung  
„geben.“

schränkte den freien Willen der ganzen  
Volksmasse außerordentlich ein und  
erlaubte keine freie Wahl; sie enthielt  
in dem Zusatz:

„Eine Verfassung, welche sich auf  
„die Gesetze der Freiheit und  
„Gleichheit gründet.“

die strengste Vorschrift, indem dadurch  
der Nation gleichsam aufgegeben wurde,  
wie sie ihre Verfassung einrichten sollte.  
Wenn die Nation frei und ohne allen  
Zwang wählen sollte: so hätte ihr auch  
die Freiheit bleiben müssen, die vorige  
Verfassung beizubehalten. Eine Verfas-  
sung, welche zweihundert Jahre schon  
bestan-



bestanden und das Land an seinem Aufblühen nicht verhindert, vielmehr zu dem Glück der einzelnen Bürger beigetragen hat, die sich unter ihrem Schutz Schätze und Reichthümer gesammelt haben, ist wahrhaftig zu respectabel, als dafs man sie so gerade hin, durch einen von Waffen unterstützten Machtspruch, umwerfen sollte.

Eine Staatsverfassung zu verändern, ist ein Schritt von der grössten Wichtigkeit. Es gehört ein auferordentlicher Grad von Frechheit, oder das Wohl der Menschheit verachtender Bosheit dazu, wenn man dieses Geschäfte zu dem Werk einer Stunde macht, — wenn man das zusammen berufene Volk darüber absprechen läfst. *Reformare in ecclesia oportet, non ecclesiam.* Was zu bessern ist,



ist, bessere man; hüte sich aber die ganze Verfassung umzustossen.

Eine Nation kann den Willen haben, ihre Staatsverfassung zu verändern — die *Freiheit* aber selten. Diese Freiheit ist in eine äußerliche und innere Freiheit einzutheilen. Vermöge der Ersteren können ihr keine fremde Kräfte im Wege stehn, vermöge der Letzteren aber ist es erforderlich, daß sie den sittlichen Willen hat, die beste Verfassung zu *wollen*, und damit die Einsicht verbindet, welche erforderlich ist, dieselbe wählen zu *können*. Dieses sind unnachlässliche Bedingungen; werden sie wohl bei solchen Volksversammlungen erfüllt? — Gewiß nicht!

Die französische Conventsdeputirten wollten Holland eine Verfassung geben,  
wie



wie sie ihr eigenes Vaterland einzuführen versucht hat. Denn Versuch ist es bis jetzt noch.

Die Revolutionnairs in Holland bildeten sich nun, von französischen Waffen unterstützt, eigenmächtig zu einem provisorischen Nationalkonvent; sie erdreisteten sich, ohne Einwilligung der ehrwürdigen, freien Nation Gesetze zu geben, und aller Ordnung zuwider laufende Neuerungen zu machen. Sie erklärten Holland zu dem, was es vorher schon war — zu einer Republik und setzten den Statthalter ab. Obgleich diese Absetzung eine lächerliche Grimasse ist, da sie von einer Versammlung geschehen, welche sich eigenmächtig und von feindlichen Waffen unterstützt, die Regierung angemasset hat: so zeigt sie doch,



doch, wie und wohin man die Nation zu leiten gedenkt. Es soll eine demokratische Verfassung, im strengsten Sinne genommen, eingeführt werden. Wie wenig dieses aber angeht, zeigt das in der Einleitung zu dieser Schrift gegebene Beispiel von einem handelnden Staate, der sich in eine Demokratie umwandelt. Dieses Gemälde ist reine Wahrheit, ohne Schminke und enthält nichts übertriebenes.

Die Statthalterwürde ist bei der Verschiedenheit des Interesse's unter den Provinzen, bei allen den politischen Abstufungen, welche sich im Innern durchkreuzen, und ewig rivalisiren und durchkreuzen werden, durchaus erforderlich. Wenn bei der erblichen Würde eines Statthalters, etwas zu wünschen ist: so  
wäre



wäre es eine vermehrte Extension, wodurch ihr wohlthätiger Einfluß die Geschäfte des Staats nachdrücklicher betreiben könnte. Der Statthalter sollte besonders in Absicht der executiven Gewalt, freiere Hände haben, um die Haltbarkeit des Staats, sowohl in Absicht der einzelnen Provinzen, als des ganzen Staatenbundes, besser bewirken zu können. Glücklicher und freier würde dadurch jeder Bürger werden, und die Macht des Staats würde wachsen.

Die Holländer haben an der ersten Probe, welche der sich selbst organisirte, provisorische sogenannte National-Convent abgelegt hat, einen klaren Beweis, wohin sie ohne Statthalter kommen und in welchem Labyrinth sie durch diese Menschen

fchen



ichen verwickelt werden: Ich meine den Vertrag mit Franckreich.

Ohne alle gesetzliche Vollmacht, ohne alle öffentliche Autorität schließt dieser Convent einen Tractat mit Frankreich, der die abfichtlich übelsten Folgen haben muß, und den bisher selbstständigen Freistaat seiner Selbstständigkeit beraubt und in eine französische Provinz verwandelt. Durch diesen Tractat werden die Grenzvestungen, theils ganz abgetreten, theils mit französischer Besatzung belegt.

Der Staat hört also auf sich selbst zu vertheidigen und giebt sich unter die Willkühr einer fremden Macht, die über ihn dominirt, wie sie will. Diese Volks-

ver



vertreter find von den Absichten Frankreichs schlecht unterrichtet. Diese find keine andern, als allen Handel an sich zu ziehen und die erste Rolle dereinst auf der See zu spielen. Wie wenig ist also das Interesse der Nation beobachtet worden! Ein handelnder Staat kann keine Provinz eines andern Staats, oder gar demselben einverleibt werden, und dennoch blühend und reich bleiben. Der Mächtigere zieht den Handel des Kleineren an sich und gebraucht ihn als Mittel: bis er seinen Zweck erreicht hat. Der angeführte Tractat zeigt deutlich, dass die Franzosen diese Absicht haben. Deshalb liessen sie sich Staatsflandern und Vliessingen nebst den Barrierstädten abtreten. Dass dieses die Holländer einsehen, ist keinem Zweifel unterworfen. Einzelnen Menschen kann



man es zur Noth noch verzeihen, wenn sie die Albernheit so weit treiben, und glauben, alles was die Franzosen bei Verträgen mit andern Nationen vornehmen, geschehe aus den reinsten Absichten der Menschenbeglückung; aber von einer ganzen Nation läßt sich so etwas nicht glauben.

„Die holländische Armee soll durch  
„einen General der Frankenrepublik,  
„in Zukunft kommandirt werden.“

Man sollte beinahe an dem gesunden Verstand der freien Männer zweifeln, die eine solche knechtische Bedingung eingehen konnten!

„So oft und so lange Frankreich mit  
„England im Krieg verwickelt ist,  
„so oft und so lange hat Holland  
„ebenfalls Krieg mit England.“

Welch



Welch ein Versprechen! zu welchen unglücklichen Folgen kann dieses hinführen! Wie, wenn nun in Frankreich ein Bürgerkrieg ausbricht, der gefährlich und drohend wird, und wobei die eine Parthie von England unterstützt würde, wie soll sich, oder vielmehr wie will sich Holland da betragen, wenn z. B. die in seinen Vestungen liegenden französischen Besatzungen sich auf die englische Seite schlugen? Holland müßte vermög seines Vertrags gegen England zu Wasser und zu Land agiren und hätte den Feind in seinen festen Plätzen und im Innern des Landes. Wäre in diesem Fall der Staat nicht in einer Falle, aus der er nicht entwischen könnte?



**Kurz!** der mit Frankreich abgeschlossene Tractat, schlägt dem vereinigten Freistaate tiefe Wunden. Glück ist es noch, daß er wohl nicht bestehen wird. Diejenigen, welche ihn eingingen, waren keine gesetzliche Gewalt; sie hatten sich ohne Willen der Nation zu ihren Herrschern aufgeworfen und radotirten von Freiheit, indem sie von Einzelnen französischen Bürgern, Gliedern des Pariser Convents, in Unterwürfigkeit gehalten wurden. Alles was diese provisorische Versammlung thut, hat keine Verbindlichkeit für den Staat, wenn es nur auch keine üble Folgen für ihn hätte; aber diese sind vorauszusehen. Der Anfang ist gewöhnlich die glänzendste Periode für  
jede



jede neue Regierung. Der erste Schritt geschieht mit Ueberlegung; und findet dieses bei dem ersten nicht statt, was ist alsdann von den folgenden zu erwarten? Was hat sich Holland von Menschen zu versprechen, die so jämmerlich begannen? die damit anfiengen daß sie, von feindlichen Waffen unterstützt, die gesetzliche Verfassung leichtsinnig, wie der muthwillige Knabe ein aufgebautes Kartenhaus, über den Haufen warfen, die ihren Kopf in den Schoofs des Feindes legten und nicht daran dachten, daß Frankreich seinen Handel auf den Ruinen des Holländischen Handels gründen will; die ihrem Vaterlande eine festgegründete Verfassung raubten, ohne ihm eine bessere geben zu



können; die nicht einmal einfahren, daß sie durch diesen Tractat, ob er gleich den Staat für eine unabhängige Republik erklärte, dennoch das Land zu einer Provinz von Frankreich machten.

Da der Prinz von Oranien persönlich keinen Krieg mit Frankreich gehabt hat: so waren seine Güther und Mobilien, so bald die Sicherheit des Privateigenthums zugesichert war, unter dem nemlichen Schutz des Gesetzes, unter welchem jedes andere Eigenthum war; sie sind aber dennoch eingezogen worden. Sie werden zurückgegeben werden, sobald die Unpartheilichkeit entscheidet. Die Franzosen können und werden sie nicht behalten, weil



weil ihr Versprechen, das Eigenthum zu schonen, unbedingt ist gegeben worden; und was der provisorische Convent von diesem Vermögen eingezogen hat, wird zurückgegeben werden, sobald man sich wieder von der Nothwendigkeit der Statthalterschaft wird überzeugt haben. Und dies geschieht gewiss, indem der Erbstatthalter zu innig mit der Nation — und diese zu fest und innig mit ihm verbunden ist, als daß sich diese Vorausfagung nicht bestätigen sollte. Die Majorität der Nation ist bei weitem auf der Seite des Erbstatthalters. Man entferne die Mittel, wodurch das Volk in Furcht und Schrecken gehalten wird, entledige jeden der Fesseln, die ihn jetzt drücken, und



frage sodann jedermanniglich: „Wollt  
„ihr euren Erbstatthalter wieder?“ und  
horcht ob nicht alles ruft: „Gebt uns  
„Ihn wieder, den Beschützer unserer  
„Freiheit, Ihn, den Fürsten mit dem  
„wohlwollenden Herzen, der so gerne  
„das Glück seiner Mitmenschen beför-  
„dert, der unsere armen Brüder kleidete,  
„speiste und tränkte — gebt uns Ihn  
„wieder: der Staat macht es zum Gesetz,  
„die Menschlichkeit macht es zur Pflicht!

Schluss.



S c h l u s s.

Die Freiheit der Staatsbürger ist in den Gesetzen einer harmonischen Einwirkung gegründet. Der Satz: „Verbessere dich und deine Lage so viel du kannst und thue den unveräußerlichen Rechten eines andern keinen Abbruch,“ umfaßt ihren Inhalt. Hieraus fließen die Vorschriften, welche die Gesetzgebung zu beobachten hat.

„Sorge, daß jedes Glied der bürgerlichen Gesellschaft bei seinen Rechten geschützt wird,“ ist der Inhalt der Gesetzverwaltung, oder der executiven Gewalt. Wenn diese Gewalt zu viel vertheilt wird, so kann die Reinheit der



Gesetze nicht allenthalben beobachtet werden: es fehlt an Ueberficht; daher entstehen Unruhen und Vernachlässigung des Gesetzes unter den einzelnen Bürgern; das Uebel greift weiter und die Maschine des Staats kommt in Unordnung; sie hat zuletzt keine Haltbarkeit und wird entweder in sich selbst zerfallen, oder die Beute eines Dritten werden. „Discordia res maximæ dilabuntur,“ sagt Sallust sehr richtig; so wie der schöne Denkpruch der Niederländer: „concordia res parvæ crescunt,“ so lange man hiernach handelte, das Glück des Staats gemacht hat.

---

Nach-



## N a c h r i c h t.

Die beiden Sammlungen der Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche seit 1781 angefangen, mit vielem Beifall aufgenommen worden, und welche von jedem Freunde der Litteratur, als das erste Institut seiner Art empfohlen zu werden verdienen, bestehen anjetzt aus folgenden Theilen:

| I. Die Sammlung der Griechen.  |                                                                                                                                               | Ldp. |    | Sbfr. |    |
|--------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|----|-------|----|
|                                |                                                                                                                                               | fl.  | kr | fl.   | kr |
| 1)                             | Diodors von Sicilien Bibliothek, übersetzt von Stroth und Kaltwasser<br>6 Bände . . . . .                                                     | 9    | 8  | 6     | 48 |
| 2)                             | Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, übersetzt von Grillo . . .                                                                               | 1    | —  | —     | 45 |
| —                              | griechische Geschichte, übersetzt von Borhek . . . . .                                                                                        | 1    | 30 | 1     | 8  |
| 3)                             | Plutarchs moralische Abhandlungen, übersetzt von Kaltwasser 1ter bis 6ter Band . . . . .                                                      | 9    | —  | 6     | 46 |
|                                | Dessen 7ter Band ist unter der Presse; der achte Band beschließt dies vortrefliche Werk, dem ein sehr vollständiges Register beige-fügt wird. |      |    |       |    |
| 4)                             | Dio Cassius römische Geschichte, übersetzt von Wagner 4 Bände .                                                                               | 6    | —  | 4     | 48 |
| 5)                             | Herodots Geschichte nebst Larchers Wörterbuch, übersetzt von Degen<br>6 Bände . . . . .                                                       | 7    | 36 | 5     | 42 |
| 6)                             | Herodian, übersetzt von Cunradi                                                                                                               | 1    | —  | —     | 45 |
| 7)                             | Arrians Geschichte, übersetzt von Borhek 1 und 2ter Band . . . .                                                                              | 2    | 20 | 1     | 45 |
| 8)                             | Appians römische Geschichte, übersetzt von Dillenius 1ter Band .                                                                              | 1    | —  | —     | 45 |
| 9)                             | Polyäns Kriegslisten, 2 Bände .                                                                                                               | 1    | 36 | 1     | 12 |
| II. Die Sammlung der Lateiner. |                                                                                                                                               |      |    |       |    |
| 1)                             | Justinus, übersetzt von Ostertag<br>2 Bände . . . . .                                                                                         | 1    | 48 | 1     | 12 |

2) Pli-



|                                                                                        | fl. | kr | fl. | kr |
|----------------------------------------------------------------------------------------|-----|----|-----|----|
| 2) Plinius Naturgeschichte, übersetzt von Grose 12 Bände . . . . .                     | 10  | 48 | 7   | 12 |
| 3) Kornel Nepos, übersetzt von Bergsträsser, zweite Auflage verbessert . . . . .       | 1   | 40 | 1   | 6  |
| 4) Cicero's vermischte Briefe, übersetzt von Borhek 5 Bände . . . . .                  | 5   | 24 | 3   | 42 |
| 5) Sallusts Catilina und Jugurtha, übersetzt von Hök . . . . .                         | —   | 54 | —   | 45 |
| 6) Curtius, übersetzt von Ostertag 2 Bände . . . . .                                   | 2   | 38 | 1   | 45 |
| 7) Julius Cäsar, übersetzt von Haufs 3 Bände . . . . .                                 | 2   | 28 | 1   | 45 |
| 8) Suetonius, übersetzt von Ostertag 2 Bände . . . . .                                 | 2   | 24 | 1   | 45 |
| 9) Plinius Briefe nebst Leben, übersetzt von Schmidt 2 Bände . . . . .                 | 2   | —  | 1   | 30 |
| 10) Florus, übersetzt von B. . . . .                                                   | —   | 54 | —   | 42 |
| 11) Geschichtschreiber der historia augusta, übersetzt von Ostertag, 2 Bände . . . . . | 3   | 45 | 2   | 50 |
| 12) Livius, übersetzt von Ostertag 1—6ter Band . . . . .                               | 9   | 45 | 7   | 22 |
| dessen 7ter Band . . . . .                                                             |     |    |     |    |
| 13) Eutropius, übersetzt von Haufs . . . . .                                           | —   | 40 | —   | 30 |
| 14) Ammian Marcellin, übersetzt von Wagner 3 Bände . . . . .                           | 4   | —  | 3   | —  |

Jeder Autor ist mit erläuternden Anmerkungen versehen. Die vorgesetzte deutsche Zahl zeigt den Theil der Sammlung an. Einzelne Theile können nicht um den beigesetzten Subscriptionspreis abgegeben werden, dieser Vortheil ist blos den Subscribenten und denen die eine oder beide Sammlungen beisammen kaufen, vorbehalten. Mit Exemplarien auf Schreibpapier kann man auch dienen, doch wie es sich von selbst versteht, um einen höhern Preis. Beide Sammlungen werden fortgesetzt. Plutarchs Biographien und Tacitus werden dazu bereits bearbeitet.

Von der Sammlung der lateinischen Dichter ist erschienen: Virgils Aeneide 8. fl. 1. 48 kr.

Ovids Metamorphose unter der Presse.

Frankfurt den 30. Aug. 1795.

Hermannsche Buchhandlung.

Ver-



*Verzeichniß einiger Bücher, welche bei Verlegern  
dieses Werkleins zu haben sind:*

Baumeri (D. J. W.) Medicina forensis, 8v.  
1778. 1 fl.

— — historia naturalis regni mineralogiae,  
c. fig. 8v. 1780. 1 fl. 30 kr.

Bergmann (Torb.) kleine phys. und chymi-  
sche Werke, 3 Bande, 8. 178 -- 85. 6 fl. 30 kr.

Boyfen (F. A.) Ueber das Weltgebäude oder  
die Werke Gottes im Großen, mit 3 Kupf.  
gr. 8. 1791. 1 fl. 48 kr.

von Cancrins (F. L.) einzelne Bauchriften,  
2 Bände mit vielen Kupfern, 8v. 1791.  
1792. 4 fl. 30 kr.

Castilhon sur les causes physiques & morales  
de la diversité du genie, des moeurs & du  
gouvernem. des nations, gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Christ (J. L.) Handbuch über die Obstbaum-  
zucht und Obistlehre, mit 4 Kupfern,  
gr. 8. 1794. 3 fl.

— — Naturgeschichte der Insecten vom  
Bienen- Wespen- und Ameisengeschlecht,  
4. 1791. 4 fl. 48 kr. 60 dazu gehörige  
gemahlte Kupfertafeln 10 fl. 48 kr.

Christ



Christ (J. L.) der Baumgärtner auf dem Dorf od.  
Anleitung wie der gemeine Landmann  
auf die wohlfeilste und leichteste Art die  
nützlichsten Obstbäume erziehen, behand-  
len und deren Früchte benutzen soll.  
8v. 1792. 1 fl. 12 kr.

— — practische Regeln vom Frucht-  
brandweinbrennen &c. m. K. 8. 1786. 40 kr.

— — güldenes A. B. C. für die Bauern oder  
das Wesentlichste der Landwirthschaft &c.  
8v. 1787. 36 kr.

— — vom Mästen des Rind- Schweine-  
Schaaf- und Federviehes &c. 8. 1790. 1 fl.

Clarks (Dr. Sam.) Paraphrase der vier Evange-  
listen, aus dem Engl. von Wilmsen, 3 Bände,  
4. 1763. 2 fl. 45 kr.

Clerici (Jo.) Commentarius in quinque libros  
Mosis & libros historicos Vet. Testamenti,  
3 tomi, fol. Tubing. 9 fl.

Cypriani (Ernst S.) Tabularium ecclesiae ro-  
manae seculi XVI. 4 1743. 1 fl. 45 kr.

Endemann (Sam.) Institutiones Theologiae  
moralis, 2 tomi, 8. maj. 1780. 3 fl.

— — Compend. theolog. moralis, 8. maj.  
1784. 1 fl. 15 kr.

— — — — dogmat. 8. maj. 782. 1 fl. 15 kr.

Ferraris (R. P. F. Lucii) prompta bibliotheca  
canonica, juridica, moralis, theologica &c.  
8 tomi, 4. maj. 1781—1784. sonst 40 fl.  
jezt 20 fl.



Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche  
seit dem zwölften Jahrhundert zu Wasser  
und zu Land unternommen worden sind,  
herausgegeben von T. Fr. Ehrmann,  
13 Bände, 8v. 1791—1794. 16 fl. 45 kr.

de Gudenus (Val. Ferd.) Codex diplomaticus,  
5 tomi, c. fig. 1747—1758. 36 fl.

Hieronimi (S. Strid.) opera omnia cum notis  
& scholiis, 9 tomi fol. 684. 18 fl.

Lexicon Phædrianum, oder lateinisch deut-  
sches Wörterbuch über Phædrus äfopi-  
sche Fabeln, gr. 8. 1781. 1 fl.

May Lettere mercantili con un aggiunto 8v.  
1781. 1 fl. 30 kr.

Mead (Rich.) Mechanica expositio veneno-  
rum accedit tractatus de imperio solis  
& lunæ 8v. 763. 40 kr.

Maier (J. C.) Geographie von Frankreich  
nach der neuesten Eintheilung mit einer  
Charte 8. 1792. 48 kr.

Michaelis (J. D.) kritisches Collegium über  
die drey wichtigsten Psalmen von Christo  
gr. 8. 759. 2 fl.

— — Fragen an eine Gesellschaft gelehrter  
Männer, die auf Befehl des Königs von  
Dänemark nach Arabien reisten. 8. 762.  
1 fl. 15 kr.

— — dieses Buch französisch 1 fl. 30 kr.

— — Erklärung des Briefs an die Hebräer  
2 Theile 4. 780. 2 fl. 15 kr.



Michaelis vermischte Schriften 2 Theile. 8.  
766. 54 kr.

— — orientalische und exegetische Biblio-  
thek, 23 Theile 8. 1771—78. 12 fl. 45 kr.

Mulleri (Ott. Fr.) Entomostraca seu Insecta  
testacea, quae in aquis Daniae & Norwe-  
giae reperiuntur, cum XXI tabulis, 4to  
maj. 1792. 4 fl. 30 kr.

— — — idem cum figur. colorat. 6 fl.

Sitten und Meinungen der Wilden in Ame-  
rika, 4 Theile, 1 Kupf. 8. 1777. 8 fl.

Spencer (J.) de legibus Hebraeorum, fol.  
Tubing. 9 fl.

Vulteji (Herm.) Jurisprudentiae Rom. a Ju-  
stiniano compositae, libri duo, cur. &  
praef. J. G. Estoris, 8. 1748. 3 fl.

Weltgeschichte (allgemeine) zur Unterhaltung  
für Liebhaber und Ungelehrte, 3 Bände,  
gr. 8. 1792—94. 6 fl. 48 kr.

Winterabende, eine Sammlung merkwürdiger,  
rührender und moralischer Geschichten,  
Erzählungen, Anekdoten, 5 Theile, 8.  
1787—94. 4 fl. 48 kr.













H.

Hatzfeld

K

0







Hatzfeld, Friedrich Heinrich,

Holland vor und nach der Revolution in Beziehung mit der Statthalterwürde  
betrachtet

Frankfurt am Main 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 990

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251736-7

VD18 11521260-005